

Constanze Straub

Kirchliche Krisenkommunikation: pathetisch und patriotisch

Deutschschweizer Radio-Predigten
vor und während des Zweiten Weltkriegs

In Kriegszeiten interessieren besonders die veränderten Inhalte und Merkmale massenmedialer Kommunikation, welche u. a. durch Propaganda und Zensur der Krieg führenden Länder beeinflusst werden. Wie sich die Krisen- und Kriegskommunikation während der Zeit des Nationalsozialismus im Schweizer Hörfunkprogramm manifestierte, wurde im Rahmen einer Lizentiatsarbeit am Fallbeispiel der Radio-Predigten untersucht.¹ Diese Sendung war damals ein wichtiger Programmpunkt, denn den Landeskirchen wurde als einzigen Institutionen in der Konzession der Schweizerischen Rundsrugsgesellschaft (SRG) Sendezeit in Form von Radio-Predigten zugesichert. Eine Auswahl der Deutschschweizer Radio-Predigten, die der Landessender Beromünster ausstrahlte, wurde mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse untersucht. Die zentrale Forschungsfrage lautete: Welche Unterschiede sind in der Krisen- und Kriegskommunikation der Radio-Predigten vor und nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs festzustellen? Da das strukturelle Umfeld, in dem die zu untersuchenden Radio-Predigten entstanden, für eine Inhaltsanalyse entscheidend ist, musste zunächst die Geschichte dieses Sendeformats von 1925 bis 1945 erstmals aufgearbeitet werden.

Dieser Beitrag stellt zunächst theoretische Grundlagen vor, anschließend werden der mediale und der historische Kontext beschrieben sowie die Konzeption und die Methode des empirischen Teils erläutert. Abschließend folgen die Präsentation der wichtigsten Ergebnisse und das Fazit der explorativen Fallstudie.

Merkmale der Krisen- und Kriegskommunikation

Insbesondere seit dem ersten Golfkrieg sind die Merkmale und Funktionen massenmedialer Kommunikation in Krisen- und Kriegszeiten (vgl. z. B. Löffelholz 1993; Löffelholz 2004) sowie (staatliche) Propa-

1 Die gesamte Untersuchung erscheint als Publikation im August 2009 (unter neuem Namen der Autorin): Constanze Jecker: Sendungsbewusstsein. Kirchliche Kriegskommunikation und die Anfänge der Radio-Predigten in der Schweiz 1925–1945. Fribourg/Schweiz: Verlag Academic Press Fribourg (=Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, Band 49).

ganda- und Zensurtechniken (vgl. z. B. Bussemer 2005; Stoiber 2007; Zimmermann 2007) von großem Interesse, so dass sich jüngere Inhaltsanalysen vor allem auf Kriegskommunikation von 1990 an beziehen (vgl. Forschungsüberblick bei Eilders/Hagen 2005).

Kriegskommunikation bezeichnet Löffelholz als eine besondere Kategorie der Krisenkommunikation, da eine Krise in der Vorphase eines Kriegs beginnt und während des gesamten Gewaltkonfliktes bestehen bleibt (2004a, S. 48). Krisenkommunikation umfasst demnach die gesamte Kommunikation über und in Krisen und bezieht sich auf „gegenwärtige, akut ausgelöste oder schwelende krisenhafte Ereignisse“ (ebd., S. 49). Gemäß Imhof führen Krisen in der öffentlichen Kommunikation zur „Konstruktion von Kollektividentitäten bzw. zur Imagination von ‚Gemeinschaft‘ in der ‚Gesellschaft‘. Krisenphasen sind deshalb regelmässig Anlass zum historisierenden Eingehen auf die Geschichte“ und spülen Gründungsmythen wieder an die Oberfläche (Imhof 1996, S. 20, 32).

Charakteristisch für Kriegskommunikation ist eine Vermischung religiöser, moralischer und politischer Argumentationsebenen: „Der Feind wird verteufelt und die eigene Volksgemeinschaft unter den Machtschutz Gottes gestellt“ (Iten 1995, S. 15). Gerade in Kriegs- und Krisenzeiten werden religiöse Symbole und theologische Deutungsmuster auf die Nation bezogen, um sie zu einem Wert an sich zu stilisieren. „Deshalb lassen sich [...] verstärkt Tendenzen synkretistischer Verknüpfung alter christlicher Opfer- und Liebessemantik mit nationalpolitischen Imperativen beobachten“ (Graf 2000, S. 305).

Hinter der Vermischung religiöser und politischer bzw. nationalistischer Argumentationslinien steht die Konstruktion von Feindbildern. Mit Hilfe eines Schwarz-Weiß-Schemas werden dabei Religionen, Ethnien, politische und militärische Systeme oder Repräsentanten idealisiert und glorifiziert, während andere entsprechend abgewertet werden (Kunczik 2001, S. 97, 99). Feindbilder haben einen „stark negativierenden, polarisierenden, Komplexität reduzierenden und häufig auch personalisierenden Charakter“ (Staiger 2004, S. 165). Aufgebaut werden sie durch eine vereinfachende und verallgemeinernde Vorstellung über einzelne Menschen, Gruppen oder Nationen, indem sie mit negativ belegten Stereotypen in Verbindung gebracht werden (Klenner et al. 1993, S. 111). In diesem Zusammenhang werden die Akteure eines Kriegs mit Bewertungen versehen und als Helden, Schurken, Opfer, Tyrannen, Aggressoren oder Psychopathen bezeichnet (ebd., S. 115-121). Weitere Stereotype lassen sich in der Darstellung der Geschlechter finden: Während Männer als Kämpfer und Helden mit körperlicher Kraft, Tapferkeit und Mut dargestellt

werden, die Schmerz und Schmutz überleben, kommt den Frauen die Rolle der zu beschützenden Wesen und zu rettenden Opfer zu. Frauen werden als friedfertig dargestellt, weshalb sie in der Krisen- und Kriegsberichterstattung als im Hintergrund agierende Helferinnen dargestellt oder ganz negiert werden (Pater 1993, S. 98-101).

In der Kriegskommunikation ist zudem eine ausgesprochene Personalisierung des Kriegsgeschehens festzustellen: „Im Maße der Parteilergreifung werden die hervortretenden Personen glorifiziert oder dämonisiert und die Kollektivtypisierungen erscheinen im interpretativen Rahmen religiös, ethnisch oder kulturalistisch argumentierender Ideologien der Ungleichheit“ (Kunczik 1995, S. 96). Weitere Merkmale der Kriegskommunikation sind die starke Tendenz zur Historisierung der Gegenwart und zur Politisierung der Geschichte. Die Steuerung der Medien in Krisen- und Kriegszeiten geschieht durch Zensur sowie durch gezielte Desinformationen (ebd., S. 99, 212f.; Schmolke 1995, S. 196f.).

Persuasion durch religiöse und politisch (-ideologische) Propaganda

Von den zahlreichen Propaganda-Definitionen sei zunächst jene von Gerhard Maletzke erwähnt: „„Propaganda‘ sollen geplante Versuche heißen, durch Kommunikation die Meinungen, Attitüden, Verhaltensweisen von Zielgruppen unter politischer Zielsetzung zu beeinflussen“ (Maletzke 1984, S. 100). Diese Definition beschränkt sich allerdings auf politische Propaganda und greift bezüglich der vorliegenden Fragestellung zu kurz. Überzeugender ist daher, Propaganda als „eine Technik zur Akzeptanz angesonnener Verhaltensprämissen, bei der die kommunizierte Botschaft durch Reflexivisierung generalisierte Wahrheitsansprüche erzeugt, deren Akzeptanz durch Kommunikation latenter Sanktionspotenziale sichergestellt wird“ (Merten 2000, S. 161). Sinnvoll erscheint der Versuch einer sogenannten Super-Definition, die Bussemer entwickelt hat. Er definiert Propaganda „als die in der Regel medienvermittelte Formulierung handlungsrelevanter Meinungen und Einstellungen politischer oder sozialer Großgruppen durch symbolische Kommunikation und als Herstellung von Öffentlichkeit zugunsten bestimmter Interessen“, die sich durch die „Komplementarität vom überhöhten Selbst- und denunzierendem Fremdbild“ auszeichnet, und die „Wahrheit dem instrumentellen Kriterium der Effizienz unter[ordnet]. Ihre Botschaften und Handlungsaufforderungen versucht sie zu naturalisieren, so dass diese als selbstverständliche und nahe liegenden Schlussfolgerungen erscheinen“ (Bussemer 2005, S. 29f.).

Religiöse Propaganda ist aus theologischer Sicht Mission im Sinne einer „Beeinflussung, Werbung durch Wort oder Schrift in Verfolgung eines bestimmten Interesses“ (Reinbold 2000, S. 12). Diese richtet sich traditionell u. a. mittels Schriften und Ansprachen (Predigten) an Menschen der gleichen oder anderer Religion(en) oder Konfession(en) und bezweckt die Ausbreitung der eigenen Religionsgemeinschaft (Reinbold 2000, S. 13-15; Winter 2006, S. 272-278).

Im Vergleich dazu ist politisch-ideologische Propaganda „in der Regel auf den Gewinn oder den Erhalt von Macht orientiert“ und geht vom politischen System bzw. von einem politischen Akteur aus, der sich die Medien durch Gleichschaltung und Zensur gefügig macht und die Ideologie mit Handlungsaufforderungen verbindet (Bussemer 2005, S. 31). Während Kriegspropaganda kurzfristig angelegt und ein Teil der militärischen Taktik ist, will politische Kampagnen-Propaganda, wie z. B. die Wahlkämpfe der Nationalsozialisten in den 1920er und 1930er Jahren, die Ziele einer Partei oder Interessengruppe vermitteln (Bussemer 2005, S. 33f.).

Die Techniken der religiösen und politisch (-ideologischen) Propaganda zeigen große Parallelen, weil beide z. B. mit präzisen Verhaltensprämissen arbeiten (Merten 2000, S. 153f.) und gemeinschaftlich zelebrierte Rituale und öffentliche Versammlungen als Instrumente der Persuasion nutzen (ebd., S. 160). Parallelen treten auf, da totalitäre Ideologien – wie der Nationalsozialismus – politische Heilslehren sind, die viele Elemente aus der christlichen Tradition übernommen und in den politischen und sozialen Kontext gestellt haben (Lehmann 2004, S. 98, 103).

Laut Merten ist religiöse bzw. kirchliche Propaganda der politischen überlegen, da sich die skizzierten Konsequenzen bei Nichteinhaltung des verlangten Verhaltens nicht überprüfen lassen. Die politische Propaganda muss daher die angestrebte oder bereits erlangte Macht permanent stabilisieren (Merten 2000, S. 159). Religiöse Propaganda und politische Propaganda haben aber nicht nur eine ähnliche Struktur, sondern sie benutzen zum Teil auch die gleichen Instrumente, um die Rezipienten zu überzeugen (ebd., S. 160). Arnold kritisiert den Begriff politische Propaganda in diesem Zusammenhang als ungenau und bevorzugt den der ideologischen Propaganda. Diese Konkretisierung ist sinnvoll, denn Ideologien, verstanden als universalistische Wertsysteme – wie etwa Faschismus, Nationalsozialismus – betrachten sich als wahr und bekämpfen andere Wertsysteme als falsch, weshalb Propaganda als ideologische Kommunikation nicht an einer pluralen und diskursiven Öffentlichkeit interessiert sei (Arnold 2003, S. 74, 76).

Die wichtigsten Propaganda-Techniken sind identisch mit den weiter oben genannten Instrumenten der Krisen- und Kriegskommunikation. Kennzeichen von Propaganda sind darüber hinaus der Gebrauch von (Sprach-) Bildern, semiotischen Kopplungen (z.B. „Juden sind geizig“) und die Verfälschungen von Fakten (Bussmer 2005, S. 30). Ein weiteres wichtiges Merkmal zum Zweck der Manipulation ist die Erfindung von Schlagworten, die allgemein verbreitet werden und eine „vage deskriptive Bedeutung und eine intensive emotionale Bedeutung besitzen“ (Kunczik 1990, S. 72f.). Schlagworte, die ein Feindbild aufbauen helfen, sind z.B. heiliger Krieg, Kreuzzug, kommunistische und jüdisch-bolschewistische Verschwörung (ebd., S. 74f.).

Schweizer Hörfunk: Zur Unparteilichkeit verpflichtet

Neben den theoretischen Grundlagen spielten für die geplante Inhaltsanalyse der mediale und historische Kontext eine wichtige Rolle, um die Ergebnisse interpretieren zu können. Es werden deshalb wichtige Erkenntnisse der bisherigen Forschung vorgestellt.

Bereits seit den Anfängen des Hörfunks in den 1920er Jahren wurde das privatrechtlich organisierte Radio in der Schweiz von den politischen Instanzen kritischer beobachtet als die Presse (Drack 1996, S. 77-96). Der sogenannte Rundspruchdienst hatte die Landesinteressen zu verfolgen und die Unparteilichkeit zu wahren (§ 9 Konzession SRG 1931, 1936). Nachdem es gegen die konzessionsgebundene Neutralität wiederholt Verstöße gab, wurde der gesamte Vortragsdienst, zu dem auch die Radio-Predigten gehörten, ab Juni 1933 unter Vorzensur gestellt (Schade 2000, S. 332-340). Am Tag des Kriegsausbruchs wurde mit dem Pressenotrecht die Zensur aller Medien eingeführt, für die die Abteilung Presse und Funkspruch (APF) zuständig war, die eine Reihe von Sanktionsmöglichkeiten wie Verwarnung, Konfiskation, Vorzensur und vorübergehende oder dauernde Betriebseinstellung entwickelte (Ihle 1997, S. 94-99; Kreis 1973, S. 59). Einen Tag nach Kriegsausbruch wurde die Konzession der privatrechtlich organisierten SRG außer Kraft gesetzt, so dass nun die APF-Sektion Radio einzelne Textstellen zensieren, ganze Sendungen verbieten und durch Abhören (Nachkontrolle) überwachen konnte (Halter-Schmid 1979, S. 62f., 128). Der Leiter der Sektion Radio, Kurt Schenker, der gleichzeitig Direktor des Studios Bern war, zeigte sich überzeugt, dass das Radio in Krisenzeiten die Rolle einer defensiven psychologischen Kriegswaffe zu übernehmen habe (ebd., S. 107). Diese Überzeugung entsprach der sogenannten Geistigen Landesverteidigung, die von der Schweizer Regierung und der Rundfunkgesellschaft

propagiert wurde; sie sollte durch die Rückbesinnung auf die helvetische Kultur den Willen zur politischen Unabhängigkeit in der Bevölkerung stärken und so den nationalsozialistischen Totalitarismus abwehren helfen (Jorio 2005).

Konfessionelle Presse: Zwischen Anpassung und Auflehnung

Ähnlich wie die konfessionelle Presse in Deutschland (vgl. z.B. Rosenstock 2002, S. 83-135) reagierten auch die kirchlich geprägten Blätter in der Schweiz unterschiedlich auf den Nationalsozialismus. Das „Vaterland“ beispielsweise, damals die bedeutendste Schweizer katholische Tageszeitung (Zollinger 1991, S. 319-329), stand dem Nationalsozialismus nach Hitlers Machtergreifung zunächst positiv gegenüber, da sie dessen Kritik am Liberalismus und Marxismus teilte (Altermatt 1999, S. 212; Imhof 1999, S. 459f.). Diese Haltung änderte sich mit den Judenverfolgungen in Deutschland (Huber 1989, S. 296). Die katholische Wochenzeitung „Schildwache am Jura“ fiel hingegen durch ihren radikalen Antisemitismus auf. Zu ihren Gründern und Redakteuren gehörte Pfarrer Robert Mäder, der auch als Radio-Prediger tätig war. Mäder verteufelte die Juden geradezu, indem er sie 1929 mit biblischen Figuren wie Judas und Kain gleichsetzte (Altermatt/Metzger 1998, S. 43, 48, 66).

Es ist festzustellen, dass die Haltung in der katholischen Presse nach den ersten Judenverfolgungen differenzierter wurde: Die große Mehrheit der katholischen Journalisten verurteilte die Judenverfolgungen grundsätzlich, während sie „in den allermeisten Fällen im Sinne des sozialen Antisemitismus eigene judenfeindliche Stereotype anbrachte“ (Altermatt 1999, S. 212). So zeigten katholische Journalisten durchaus Verständnis für die Ausschreitungen in Deutschland – auch wenn sie ihnen zu gewalttätig und radikal waren – und führten die Unruhen auf das „dekadente“ Judentum zurück (ebd., S. 212).

Eine zentrale Figur der protestantischen Publizistik war der Theologe Leonhard Ragaz, der als religiöser Sozialist die Zeitschrift „Neue Wege“ redigierte (Kocher 1996, S. 411). Ragaz berichtete schon 1933 detailliert über antisemitische Aktionen in Deutschland, wandte sich gegen die Politik der Schweizer Regierung und setzte sich für die Aufnahme jüdischer Flüchtlinge ein (ebd., S. 413). Im Gegensatz dazu begrüßte der freisinnige Pfarrer Hans Baur, der das kirchlich-liberale „Schweizerische Protestantenblatt“ leitete, die nationalsozialistische Machtergreifung, zeigte 1933 Verständnis für die Repressalien gegen die deutschen Juden und verklärte Hitler, da dieser seiner Meinung

nach die Einheit des Vaterlandes, der Religion und der Kirchen förderte (Kuhn 2003, S. 31f.; Kocher 1996, S. 400).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die katholischen Blätter grundsätzlich politischer und konservativer waren als die evangelisch-reformierten (Conzemius 2001; Kocher 1996). Einzelne konfessionelle Blätter kamen wegen ihrer politischen Kritik in Konflikt mit den Schweizer Zensurbehörden und mussten vorübergehende Vorzensurmaßnahmen bzw. Publikationsverbote hinnehmen (Stocker 1987; Ihle 1997). Während die reformierten Publizisten gegen diese Maßnahmen protestierten, sind von katholischen keine Interventionen bei den Zensurbehörden bekannt (Käser-Leisibach 1994; Kocher 1996).

Wie die konfessionell geprägte Presse so hatten auch die Kirchen in der Schweiz eine heterogene Haltung zu den nationalsozialistischen Ideen und zum Antisemitismus. Die römisch-katholische Kirchenleitung nahm das erste Mal zum Nationalsozialismus Stellung, als der St. Galler Bischof Scheiwiler 1937 den Nationalsozialismus öffentlich als Rassismus und Verabsolutierung des Staates verurteilte, ohne dabei jedoch Hitler-Deutschland explizit zu erwähnen (Bischof 2001, S. 471). Altermatt stellt zur damaligen politischen Haltung fest: „In der katholischen Schweiz trugen die Mehrheit der Pfarrer, Universitätstheologen, Publizisten und Politiker den allgemeinen ‚Überfremdungs‘-Diskurs mit, jedenfalls protestierten sie kaum gegen die ‚Überfremdungs‘-Phobie“ (Altermatt 1999, S. 136). Für viele Katholiken war die „Judenfrage“ allerdings nicht eine rein politische, sondern eine religiöse, da die Juden für die Kreuzigung Jesu verantwortlich gemacht wurden (Späti 1999).

Nationalsozialismus: Skepsis der Reformierten

Der prominenteste Vertreter, der sich in der evangelisch-reformierten Kirche gegen Nationalsozialismus und Antisemitismus engagierte, war der damals in Deutschland lebende Basler Theologieprofessor Karl Barth (Conzemius 2001a, S. 404), der sich bereits 1933 öffentlich mit den Juden solidarisierte (Rusterholz 1991, S. 95). Auch der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) verfasste 1934 eine Erklärung, in der er sich dezidiert von der NS-Ideologie abgrenzte und eine Gemeinschaft des Blutes ablehnte, da sie mit dem reformierten Glauben unvereinbar sei (Rusterholz 1991, S. 95f.). Die genannten Beispiele dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass der christliche Antijudaismus in der reformierten Kirche tief saß. Die Ablehnung des Judenhasses schloss nicht aus, dass Pfarrer den Holocaust rechtfertigten, indem sie das Leiden der jüdischen

Menschen mit deren Ablehnung von Jesus Christus erklärten (Jehle-Wildberger 2001, S. 143f.). Die Unabhängige Expertenkommission Schweiz–Zweiter Weltkrieg (UEK) weist darauf hin, dass sich beide großen Schweizer Landeskirchen bei der Flüchtlingshilfe zwar stark engagierten, jedoch primär Menschen der eigenen Konfession halfen, während sie sich für jüdische Flüchtlinge erst im Laufe der Zeit engagierten (UEK 2002, S. 143).

Geistige Landesverteidigung: Patriotismus der Katholiken

Die Idee zur Geistigen Landesverteidigung übernahmen beide großen Landeskirchen, wenn auch unterschiedlich stark, indem sie die christliche Tradition der Schweiz betonten (Käser-Leisibach 1994, S. 141-159). Vor allem für römisch-katholische Kirchenführer waren Geistige Landesverteidigung und Glaube ein scheinbar homogenes Gebilde (UEK 2002, S. 76). Während des gesamten Kriegs setzten sich die Bischöfe insbesondere für die Erhaltung der christlichen Familie, des christlichen Staates und die Achtung vor der Autorität der Kirche, der Familie und des Staates ein (Bischof 2001, S. 476). Einen Höhepunkt erlebte die Geistige Landesverteidigung der Katholiken 1941, als 8000 katholische junge Männer unter der Leitung zahlreicher Geistlicher und Zentralschweizer Regierungsvertreter eine Fahrt zum Rütli unternahmen (Lang 2001, S. 429). Der Historiker Altermatt sieht die Schweizer Katholiken im Schmelztiegel der Geistigen Landesverteidigung, der Mobilmachung der Kriegsjahre und der helvetischen Konkordanz: „Die Parteieliten, die Vereinsführer und der Episkopat zeichneten sich in der Weltkriegszeit durch einen prononcierten Patriotismus aus, der die Behörden auf allen Ebenen unterstützte“ (Altermatt 1994, S. 21).

Im Gegensatz dazu blieb ein Teil der evangelisch-reformierten Theologen lange Zeit gegenüber der Geistigen Landesverteidigung skeptisch (Sibold 2002, S. 16-23). Sie fragten sich, ob Verfolgungen, wie sie die oppositionelle „Bekennende Kirche“ in Deutschland erlebte, ebenso in der Schweiz möglich wären (Binnenkade 1999, S. 20). Skeptisch zeigte sich auch der SEK-Vorstand: Er sah die „wahre Landesverteidigung [...] in der rechten Verkündigung des Evangeliums“, denn der SEK fürchtete, dass der „christliche Glaube zu einer Art Vaterlands-Religion säkularisiert“ werden könnte (SEK 1939, S. 7). Schließlich ließ sich der Protestantismus doch auf die Geistige Landesverteidigung ein, weil die Mehrheit der Kirchenvertreter in der politisch bedingten Aufwertung des christlichen Glaubens eine Chance sah, die protestantische Stellung zu stärken (Binnenkade 1999, S. 20).

Fallstudie: Konzeption der beiden Untersuchungsschritte

Da über Schweizer Radio-Predigten für den Untersuchungszeitraum weder eine deskriptive (medien-)historische noch eine inhaltsanalytische Arbeit vorlag, wurde in einem ersten Teil der empirischen Fallstudie das strukturelle Umfeld der Radio-Predigten aufgearbeitet. Dazu wurden in Rundfunk-, Staats- und Kirchenarchiven Dokumente recherchiert und analysiert (zur Methode vgl. Bobrowsky/Langenbucher 1987; von Brandt 1998). Dieser Teil der Untersuchung, der sich auf die Zeit von 1925 bis 1945 bezieht, dokumentiert, wie die Volkskirchen die Radio-Predigten organisierten, auf welchen rechtlichen Grundlagen diese kirchlichen Reden basierten und welche Resonanz die Radio-Predigten in der Öffentlichkeit auslösten. Weitere untersuchte Aspekte sind die Konkurrenz zwischen den Konfessionen sowie Konflikte zwischen der reformierten Kirche und den Rundfunkbehörden, die wegen der staatlichen (Vor-) Zensur entstanden.

Vor diesem Hintergrund wurde im zweiten Teil das Kategoriensystem der explorativen Inhaltsanalyse wie üblich deduktiv entwickelt und induktiv ergänzt (Mayring 2003; Schönhagen/Nawratil 2008). Aus zwei Gründen bot sich diese Untersuchungsanlage an: Erstens gab es keinerlei Untersuchungen zu den Inhalten der Radio-Predigten im besagten Zeitraum, und zweitens legte die damalige Praxis der Vorzensur nahe, dass eine qualitative Inhaltsanalyse aussagekräftigere Resultate erzielen würde als eine quantitative. Das Untersuchungsraster bestand aus 37 Kategorien, die zwischen universalen, sprachlichen und religiösen Propaganda- und Kriegskommunikationstechniken unterschieden. Da keine Tonaufnahmen zur Verfügung standen, wurden die Sendungsmanuskripte analysiert. Ursprünglich war geplant, Manuskripte aus den drei Deutschschweizer Radiostudios zu berücksichtigen, um die Zensurpraktiken der regionalen Radiodirektoren vergleichen zu können. Nach eingehenden Recherchen erwies sich dieser Vergleich jedoch als unmöglich, da die Archivbestände in den Radiostudios Zürich und Basel extrem lückenhaft sind. Deshalb wurden ausschließlich Predigten analysiert, die im Studio Bern produziert wurden, so dass die Grundgesamtheit der Studie die dort archivierten 211 Radio-Predigt-Manuskripte bildeten, die im Zeitraum 1933 bis 1945 aus Bern über den Deutschschweizer Landessender Beromünster ausgestrahlt wurden.

Die Fallauswahl erfolgte theoriegeleitet, d.h. sie orientierte sich einerseits an historischen Eckdaten und andererseits an einem breiten Spektrum von Einzelfällen (Saxer 1987, S. 71). Als Stichjahr vor Kriegsbeginn wurde 1938 ausgewählt, da dieses Jahr als Anfang der

Ära der Geistigen Landesverteidigung gilt (Kaestli 2005, S. 265, 273). Während des Kriegs wurde mit 1940 ein Jahr ausgewählt, in dem die Bedrohungslage für die Schweiz extrem groß war, weshalb die Geistige Landesverteidigung ihren Höhepunkt im Radioprogramm erreichte (Mäusli 1998, S. 336). In beiden Jahren wurden jeweils acht Predigten untersucht, die die Konfessionen paritätisch berücksichtigten. Für jede Predigt wurden die 37 Kategorien mit Hilfe von Excel-Tabellen erfasst. Auf dieser Basis wurden die wichtigsten Merkmale jedes Manuskripts zusammengefasst. In einem nächsten Schritt wurden die Merkmale unter Berücksichtigung der theoretischen Grundlagen und des historischen und medialen Kontextes interpretiert.

Ergebnisse I: Konzession und Zensur – Sonderstellung der Kirchen

Die Ära der Radio-Predigten begann im Schweizer Hörfunk regional verschieden: Der Sender in Lausanne strahlte ab Anfang 1924 sonntags Predigten auf Französisch aus (Radioklub 1924), in Zürich wurde die erste Radio-Predigt am Karfreitag 1925 (RG Zürich 1925) und in Bern drei Tage nach Sendestart im November 1925 gesendet (Schenker 1973, S. 20).

Als im Jahr 1931 die Schweizerische Rundspruchgesellschaft (SRG) als nationale Rundfunkorganisation gegründet wurde und die erste SRG-Konzession in Kraft trat, erhielten die religiösen Sendungen der Landeskirchen eine rechtliche Absicherung und somit einen Vorteil gegenüber anderen religiösen, politischen und wirtschaftlichen Institutionen. Die Kirchen waren nicht nur die einzigen namentlich erwähnten Organisationen in der Konzession, sondern auch die einzigen Institutionen, denen die Konzession Sendezeit (für Predigten) zusicherte (§ 10 Konzession SRG 1931). Erneut eine bevorzugte Stellung erhielten die Landeskirchen, als ab Juni 1933 die Texte geschichtlicher, religiöser und wirtschaftlicher Vorträge der Vorzensur unterlagen. Denn Manuskripte mit religiösen Inhalten waren die einzigen, welche die Radiodirektoren nur im Zweifelsfall vom Vorstandsdelegierten genehmigen lassen mussten. Alle anderen Manuskripte mussten diesem obligatorisch zur letzten Kontrolle vorgelegt werden (Schade 2000, S. 336f.).

Die römisch-katholische Radiokommission des Schweizerischen Katholischen Volksvereins (SKVV) beschäftigte sich an einer Sitzung mit der Frage der Zensur. Hermann Odermatt, Präsident der SKVV-Radiokommission und Redakteur der „Neuen Zürcher Zeitung“, stellte fest, dass „eine gewisse Scheu vor der Einsendung und Zensur der Manuskripte“ bestehe (SKVV 1933).

Für die evangelisch-reformierte Landeskirche war die Zensur der Radio-Predigten ein großes Problem. Immer wieder beschäftigten sich die Gremien mit der Einschränkung ihrer Meinungs- und Redefreiheit am Radio. Ein Hauptargument war, dass es sich bei der „Verkündigung des Evangeliums [...] um eine so wichtige Angelegenheit [handelt], dass sie nicht unter eine Zensur gestellt werden kann“ (SEK 1935, S. 44). Drei Jahre später hatte sich die Haltung der Reformierten geändert: „Die Zensur ist für die Kirche sehr schwer tragbar, doch lässt sie sich nicht ganz vermeiden, da die Radiokonzession es dem Rundfunk zur Pflicht macht, dafür besorgt zu sein, konfessionelle und politische Polemik auszuschalten“ (SEK 1938, S. 30). Und im Juni 1939 heißt es: „Eine Zensur über Fragen des Taktes kann akzeptiert werden, nicht aber über Fragen der Lehre“ (SEK 1939, S. 46).

Die reformierten Kirchengremien wehrten sich dennoch auch während des Kriegs gegen die Manuskriptkontrolle und hielten gegenüber der SRG-Direktion an ihrem Recht auf die „Freiheit der Evangeliumsverkündigung“ fest (SEK 1940, S. 12). Die Radiokommission intervenierte des Weiteren durch den SRG-Generaldirektor beim zuständigen Bundesrat Pilet-Golaz, der beschloss, „den Kirchen entgegen[zu]kommen [...], d.h. dass die freiheitlichen Regelungen von Lausanne, Neuenburg und Zürich nicht angetastet werden sollen“ (Koechlin 1940). Briefwechsel zwischen dem Berner Radiodirektor Schenker und reformierten Pfarrern zeigen, dass dieser wiederholt die vorab eingesandten Manuskripte ablehnte und von den Radio-Predigern verlangte, geplante außenpolitische Äußerungen, konfessionelle Kritiken und Flüchtlingsaussagen zu streichen – was sie auch taten (Lanz 1942). Selbst bei der Themenwahl waren die Prediger im Studio Bern nicht immer frei, so dass Schenker bei den Reformierten als konsequentester Vorzensor unter den regionalen Radiodirektoren galt (Koechlin 1940).

In der Presse riefen die religiösen Reden im Hörfunkprogramm mitunter großes Echo hervor. Für die „Schaffhauser Zeitung“ waren die Radio-Predigten z. B. keine Konkurrenz für die sonntäglichen Gottesdienste: „Im Gegenteil. Durch das Radio erreichen wir Ungezählte, die in ihrem Leben nie von Religion noch weniger von katholischer Religion gehört haben“ (N. N. 1930a). Auch über Kurt Schenker fallen in diesem Artikel nur positive Worte: „Es ist erfreulich, dass gerade die Radiostation Bern mit ihrem verdienten und liebenswürdigen Direktor [...] uns Katholiken gerecht zu werden sucht“ (N. N. 1930a). Die paritätische Verteilung der katholischen und reformierten Radio-Predigten war in den „Neuen Berner Nachrichten“ ebenfalls ein Thema. Die Zeitung kritisierte, dass die katholische Bevölkerung von der

Regionalgenossenschaft Bern „gerade bei Festtagen sehr stiefmütterlich behandelt“ würde, und war überzeugt, dass die Katholiken eine „bessere Behandlung“ verdient hätten (N.N. 1930b). Ausschließlich lobende Worte über die katholischen Radio-Predigten fand ein Redakteur der „Thurgauer Volkszeitung“. Seiner Meinung nach waren die religiösen Reden „vorzügliche christlich-tiefe und praktisch-wertvolle Ansprachen, die sehr zu beachten und zu beherzigen waren“ (N. N. 1931).

1944 solidarisierten sich verschiedene reformierte Kirchenzei- tungen mit der Forderung der Kirchenleitungen nach mehr Sende- zeit und thematisierten die Radio-Predigten in ihren Publikationen (N.N. 1944a). So rief z.B. die Berner Zeitschrift „Der Säemann“ seine Leserschaft auf, zu den Predigt-Sendungen Stellung zu nehmen und publizierte ausgewählte Zuschriften der Radiohörer und -hö- rerinnen, die die Predigten lobten und mehr Predigten forderten, weil es die Aufgabe des Radios sei, die geistige Kraft der Bevölkerung zu stärken (N. N. 1944b).

Ergebnisse II: Politisierung und Metaphorik – Krieg als „Gerichtszeit“

Die qualitative Inhaltsanalyse der Predigt-Manuskripte ergibt eine Reihe von Unterschieden in der Kommunikation vor und nach Aus- bruch des Zweiten Weltkriegs. Nachfolgend werden wichtige Er- gebnisse ausgewählter Kategorien präsentiert, wobei zunächst die Krisen- mit der Kriegskommunikation und dann die evangelisch- reformierten mit den römisch-katholischen Radio-Predigten ver- glichen werden.

Grundsätzlich ist festzustellen, dass Aussagen über aktuelle (ge- sellschafts-) politische Themen in ihrer Intensität mit wachsender Bedrohung des Landes zunahmen. Vor Kriegsausbruch thematisier- ten die Prediger beider Konfessionen mehrfach agrar- und sozialpo- litische Themen, die hohe Arbeitslosigkeit und daraus entstehende soziale Probleme. Außerdem verwiesen sie 1938 wiederholt auf die angespannte Weltlage und auf die Gefahr eines bevorstehenden Kriegs. Gleichzeitig machten sie deutlich, dass die Schwierigkei- ten nur mit Hilfe des christlichen Glaubens nachhaltig und friedlich zu lösen seien (de Chastonay 1938; Ludwig 1938; Mathis 1938; Pfister 1938). Dies bestätigt bisherige Studien, wonach beide Volks- kirchen angesichts eines drohenden Kriegs zu Gebeten für den Frieden aufriefen.

Nach Kriegsausbruch dominierten die Themen Krieg und Wirtschaft die aktuellen Bezüge der Theologen. Der Krieg wurde ausschließlich

bedrohlich dargestellt, wie das folgende Beispiel veranschaulicht: „Mit allen sein[en] unausdenkbaren Schrecken tobt in unserm armen Europa der Krieg, ein Volk um das andere ist [im] Laufe dieses Jahres in den furchtbaren Wirbel mit hineingerissen worden, auch um unsere Gren[ze] her hat der eiserne Ring sich geschlossen, da Krieg ist auf allen Seiten um uns her“ (Oettli 1940). Im Jahr 1940 dominierte das Kriegsgeschehen als aktuelles politisches Thema die untersuchten Predigten. Dennoch blieben die Kampfhandlungen und ihre Folgen angesichts der extremen Bedrohungslage vergleichsweise ein Randthema, dem sich die Theologen in Anbetracht der Vorzensur vorsichtig formulierend näherten. Eine Folge der Vorzensur und des Neutralitätsgebots war wohl auch, dass die Prediger Themen wie die Schweizer Flüchtlings- und Neutralitätspolitik sowie die Repressionen gegen die deutschen Kirchen tabuisierten, während (kirchliche) Zeitungen diese Themen zum Teil (kritisch) aufgriffen.

Die Prediger kompensierten die vorgeschriebene politische Neutralität mit einer ausdrucksvollen Kriegsmetaphorik, um ihre Kritik an den Gewaltanwendungen indirekt und emotional verbalisieren zu können. In dieser Kriegsmetaphorik sind häufig Vergleiche mit Naturgewalten (z.B. Feuersbrunst, Erdbeben, Flut) sowie die Vermenschlichung der Erde („die Gestalt dieser Erde vergeht“) oder ganzer Staatssysteme („dann stirbt die staatliche Autorität“) zu finden (Oettli 1940; Simonett 1940). Der Krieg wurde als „Gerichtszeit“ interpretiert, als ein „gigantischer Kampf um diese Heimat Erde“ oder als „Kampf aller gegen alle“ bezeichnet (Pfister 1940; Simonett 1940; Meier 1940). Obwohl der Zweite Weltkrieg mit Formulierungen wie „Zeit der Umwälzung“, „Stunde der Not und Gefahr“ oder „die rohe Macht und brutale Gewalt [feiert] Triumphe“ umschrieben wurde, verzichteten die Theologen überwiegend auf die Suche nach Schuldigen für die „Gefallenen [...] auf den Schlachtfeldern“ (de Chastoney 1940; Ronner 1940). Vielmehr drückten sie ihre Befürchtung aus, dass „wir fortan als Volk zerstückelt und verstümmelt“ sein könnten (Ronner 1940).

Heterostereotype und Feindbilder: „Ungläubige“ Juden

Bei den Heterostereotypen, also den Stereotypen über andere Gruppen, fällt auf, dass Juden und sogenannte (Neu-) Heiden negativ ins Licht gerückt wurden: Beide Gruppen titulierte die Prediger als „Ungläubige“ (Ronner 1938; Reinert 1938; Chastoney 1938; Ludwig 1938). Die Juden wurden 1938 insbesondere von einem reformierten Theologen zum Feindbild stilisiert. Dieser berief sich dabei auf die Bibel und umschrieb das „Judenvolk“ als dasjenige, welches den

Messias ablehnte, einen sakralen Raum entweihte und für die Ermordung von Jesus verantwortlich war. Aufgrund dieser Tatsache, so der Prediger, wären „die Juden“ selbst Schuld an den Repressionen, die sie zu erleiden hatten (Ludwig 1938).

Die Ergebnisse bezüglich des jüdischen Feindbilds stimmen mit den Resultaten anderer Studien überein, gemäß denen es in den Schweizer Kirchen seit den 1920er Jahren antisemitische bzw. biblisch begründete antijudaistische Tendenzen gab. Offenbar hielt der zuständige Berner Radiodirektor, Kurt Schenker, die Anfeindungen 1938 für unproblematisch, da sie zum einen den Religionsfrieden zwischen den beiden Volkskirchen nicht gefährdeten und sie zum anderen nicht die Nationalsozialisten in Deutschland provozierten.

Erstaunlich ist allerdings, dass der zuständige Studioredirektor das skizzierte Feindbild trotz des religiösen Neutralitätsgebots auch 1940 nicht zensierte. Allerdings wurden die Prediger bezüglich ihrer Kommentare über die Juden während des Kriegs moderater: Erstens wurden sie nicht mehr als diejenigen gebrandmarkt, die den Messias verraten hatten, und zweitens wurden – statt einer Abgrenzung – Parallelen zwischen den Christen und dem Volk Israel gesucht (Ronner 1940; Oettli 1940). Lediglich ein Prediger stellte „die Juden“ im Zusammenhang mit der Kreuzigung als diejenigen dar, welche Jesus wegen Gotteslästerung verurteilt hatten, wobei er sie als wütend, ungestüm und mit „hemmungslosem Hass erfüllt“ beschrieb und damit zum Feindbild stilisierte (de Chastonay 1940). Im untersuchten Kriegsjahr tolerierte Schenker das jüdische Feindbild wohl auch wegen der veränderten Terminologie: Denn die Theologen verzichteten fast vollständig auf den Begriff „Juden“ und wichen auf Formulierungen wie „Volk Gottes“ oder „Volk Israel“ aus.

Geschlechterstereotype: „Kraftvolle“ Soldaten, „sorgende“ Mütter

Der Vergleich der Radio-Predigten vor und während des Kriegs zeigt markante Veränderungen hinsichtlich der Geschlechterstereotypen: Der Mann wurde 1938 in Zusammenhang mit seiner Berufstätigkeit (Mathis 1938) insbesondere als Bauer dargestellt, der als Folge der grassierenden Maul- und Klauenseuche den Verlust vieler Tiere hinnehmen musste, dennoch die Hoffnung und den Glauben an Gott nicht aufgab und von seiner Familie unterstützt wurde (Weingartner 1938). 1940 sprachen die Prediger wesentlich häufiger und ausführlicher von Männern, die z.B. erfolgreich in einem prestigereichen Beruf tätig waren (Steiner 1940). In anderen Kriegspredigten traten Männer als Väter auf, die ihre Kinder erzogen und finanziell versorgten sowie über Generationen das „Schweizer

Gemeinwesen aufgebaut“ hatten (Kasser 1940; vgl. auch Oettli 1940). Des Weiteren wurden Männer 1940 vor allem als „kraftvolle“ Soldaten beschrieben, welche zu Opfern bereit waren, „Kraft und Wille“ zur „opferstarken Vaterlandsliebe“ hatten und unermüdlich an der Schweizer Grenze Wache standen, um Frauen und Kinder zu beschützen (Ronner 1940; Oettli 1940; Meier 1940). Eine Glorifizierung des Schweizer Soldaten fand statt, als an das Standbild des Soldaten erinnert wurde, welches an der Schweizer Landesausstellung zu sehen war (Pfister 1940).

Während des Kriegs verschoben sich die Geschlechterstereotype in Richtung der traditionellen Geschlechterrollen. Dies zeigt sich u. a. daran, dass Frauen als Akteure marginal vorkamen; sie wurden nur in drei der untersuchten Predigten erwähnt. Dabei wurde die Frau einmal als diejenige dargestellt, welche für die Aufrechterhaltung der Moral zuständig war (Oettli 1940). Im zweiten Fall wurden Frauen als Mütter erwähnt, die „mit tausend Sorgen“ zu Hause saßen, weil ihre Männer Schweizer Soldaten waren (Meier 1940), und schließlich wurde „die Frau“ kurz als „tüchtig“ charakterisiert (Steiner 1940). Schon vor Kriegsbeginn 1938 spielten Frauen in den Predigten eine marginale Rolle und wurden gemäß damals üblichen Klischees dargestellt: Entweder lebte eine Frau in einem „oberflächlichen Gesellschaftsbetrieb“ und schien keine anderen Sorgen zu haben, als sich mit ihren Freundinnen zu treffen, oder aber sie war eine „verweinte, traurige“ Putzfrau, die von ihrer Chefin mit Widerwillen und Abscheu betrachtet wurde (Burri 1938).

Die beschriebenen Stereotypisierungen der Geschlechter, die die Radio-Prediger vor und während des Kriegs benutzten, bestätigen die Erkenntnisse anderer Studien insofern, dass im Rahmen der Geistigen Landesverteidigung ein äußerst konservatives Frauenbild vermittelt wurde, was den Kirchenvertretern aufgrund ihres traditionellen Rollenverständnisses von Mann und Frau ohnehin entsprach. Dieses Ergebnis wiederum bestätigt die Ansätze der Krisen- und Kriegskommunikation, wonach traditionelle Werte in Kriegszeiten an Bedeutung zunehmen.

Patriotismus: Emotionale Katholiken, sachliche Reformierte

Aufschlussreiche Ergebnisse zeigt die Analyse der Kategorie Patriotismus. Der Patriotismus der katholischen Radio-Prediger entspricht der Haltung ihrer Kirchenleitung, die sich anlässlich des Dank-, Buß- und Bettags 1938 pathetisch zur Autorität des Staates geäußert hatte. Im gleichen Jahr priesen die katholischen Prediger im Hörfunk die christliche Kultur und Religion „unserer lieben Heimat“ als Grund-

kräfte des „Schweizertums“, die es zu schützen galt; sie riefen Künstler dazu auf, die Alpen in ihren Liedern zu thematisieren und unterstrichen die traditionelle Schweizer Agrargesellschaft (de Chastonay 1938; vgl. auch Mathis 1938; Weingartner 1938). Im untersuchten Kriegsjahr steigerte sich der katholische Patriotismus, d. h. er wurde häufiger, umfassender und emotionaler geäußert. So wies ein Prediger stolz auf die Eingangsworte der Verfassung („Im Namen Gottes, des Allmächtigen“) und damit auf die christlich fundierte Demokratie der Schweiz hin, während ein anderer die schöne Topografie des Landes und die besondere Heimatverbundenheit der Schweizer hervorhob (de Chastonay 1940; Simonett 1940).

Demgegenüber verzichteten die Reformierten vor Kriegsausbruch vollständig auf patriotische Töne, während sie im Krieg ihre Vaterlandsliebe vor allem durch Dankbarkeit ausdrückten. Sie dankten Gott für die militärische „Beschützung des Heimatlandes“, für die „Ruhe, Weisheit und [den] starken Arm“ des Bundesrats, und sie dankten „unserer Obrigkeit, [...] unserer Armee vom General bis hinunter zum Landwehrmann, die Tag und Nacht für uns gewacht haben“ (Pfister 1940; Oettli 1940). Die reformierten Radio-Prediger verhielten sich demnach ähnlich wie ihre Kirchenleitungen.

Am größten zeigt sich der konfessionelle Unterschied in puncto Patriotismus anhand jener zwei Predigten, die am Bettag 1940 gehalten wurden, als die Schweiz von feindlichen Kriegsmächten eingeschlossen war: Der reformierte Theologe brachte seine Dankbarkeit gegenüber der Armee und der Regierung zum Ausdruck und verwies auf die „Ordnung, die Unabhängigkeit, den starken stolzen Freiheitswillen, die unser kleines Land groß machten, die die Schweiz erst zur Schweiz gemacht haben“ und fragte sich gleichzeitig sorgend, ob dies angesichts der weltpolitischen Situation wohl so bliebe (Oettli 1940). Derweil wählte der katholische Kollege am selben Tag wesentlich emotionalere Worte. Für ihn war „unser geliebtes, gemeinsames Vaterland“ eine „helle Freude im Frieden“ und „unsere gemeinsame Sorge im Krieg“ (Meier 1940). Er rief ferner die „vaterlandsliebenden Eidgenossen“ zu „opferstarke[r] Vaterlandsliebe“ auf und hoffte, dass die „politische Freiheit und christliche Kultur unserem herrlichen Land erhalten“ bleibe (Meier 1940).

Bisherige historische Untersuchungen lassen den Schluss zu, dass die Betonung der Vaterlandsliebe und des demokratischen Staatswesens den Vorstellungen der SRG-Direktion und des Berner Studiodirektors Schenker entsprach. Patriotische Predigten waren zudem im Sinne des Bundesrats, der das Hörfunkprogramm als wichtiges Mittel der Geistigen Landesverteidigung ansah.

Resümee

Die Radio-Predigten waren, das zeigt die erstmals aufgearbeitete Geschichte der Sendung, seit den 1930er Jahren ein rundfunkpolitisch wichtiger und in der Öffentlichkeit populärer Programmpunkt im Schweizer Rundfunk. Auffallend ist, dass prominente reformierte und katholische Theologen, welche sich an öffentlichen Veranstaltungen und in anderen Massenmedien pointiert gegen die Schweizer Politik und die Judenverfolgungen der Nationalsozialisten wandten, nicht im Radio predigten. Eine Erklärung ist, dass sie wohl das Neutralitätsgebot verletzt bzw. sich der Vorzensur nicht unterworfen hätten. Da die Predigt-Organisatoren eng mit den Kirchenfunktionären und den Radio-Predigern zusammenarbeiteten und das Personal zum Teil identisch war, erstaunt es nicht, dass die religiösen Reden im elektronischen Massenmedium die überwiegend angepassten politischen Positionen der Kirchen widerspiegeln. Die qualitative Inhaltsanalyse zeigt zudem, dass alle Prediger die vielfältigen Techniken der Propaganda sowie der Krisen- und Kriegskommunikation ausgeprägt einsetzten. Ob sie dies bewusst taten, lässt sich aufgrund der Untersuchung nicht beurteilen. Die Quellen belegen nur, dass die Katholiken auf die rhetorischen Fertigkeiten der Prediger großen Wert legten.

Die Kriegskommunikation 1940 ist grundsätzlich ausdrucksstärker und politischer als die Krisenkommunikation 1938, ohne allerdings für oder gegen konkrete ausländische Akteure Stellung zu beziehen. Zudem zeigen die Kriegspredigten eine zunehmende Betonung konservativer Wertvorstellungen und eine Verstärkung der traditionellen Geschlechterrollen. Auffällig ist die für die Propaganda wie Kriegskommunikation charakteristische Schwarz-Weiß-Malerei, die im theologischen Dualismus eine ideale Ergänzung fand. Hier vermischen sich vor allem 1940 religiöse und politische Argumentationsebene: Christliche Regierungen waren gut – nicht-christliche Regierungen schlecht; die christliche Schweizer Nation war gut – ungläubige Schweizer schlecht. Obwohl die eigene Nation insgesamt positiv dargestellt wurde, werteten die Theologen andere Nationen nicht ab. All diese Merkmale lassen sich auf das politische Neutralitätsgebot sowie auf die Geistige Landesverteidigung zurückführen. Es liegt nahe, dass Kurt Schenker als Studiodirektor und Leiter der APF-Sektion Radio die Predigt-Inhalte begrüßte, da das Programm im Schweizer Volk den Abwehrgeist gegenüber dem Nationalsozialismus stärken sollte.

Überraschend ist, dass biblisch begründete Abwertungen der Juden nicht zensiert wurden. Schenker sah in der antijüdischen Theo-

logie offenbar kein Problem, obwohl die Radio-Predigten zum Teil starke Wertungen und Kommentierungen enthalten, die aus heutiger Perspektive das damalige politische und religiöse Neutralitätsgebot verletzten. Dass die Radio-Prediger die Flüchtlingsproblematik 1940 nur marginal thematisierten, deckt sich mit den Resultaten anderer Studien über die (konfessionelle) Presse in der Schweiz.

Die Synthese des ersten und zweiten Teils der Arbeit offenbart unter Berücksichtigung anderer Untersuchungen ein reziprokes Verhältnis zwischen staatlich kontrolliertem Hörfunk, staatlichen Behörden und katholischem Klerus: Die Theologen zeigten sich in der Predigt-Organisation loyal mit der Regierung, indem sie nicht gegen die Vorzensur opponierten. In den Radio-Predigten selbst unterstützten sie das Schweizer Staatssystem ideell, äußerten ihren Patriotismus pathetisch und übernahmen die Ideen der Geistigen Landesverteidigung, welche Behörden und SRG propagierten. Durch die religiösen Reden am Radio erhofften sie sich eine gesellschafts-politische Stärkung der Kirche und eine Revitalisierung des Christentums in der Bevölkerung. Im Gegensatz dazu gingen die Reformierten zum Staat und zum Rundfunkveranstalter eher auf Distanz: Die Organisatoren der Predigten kritisierten – ähnlich wie ihre Kollegen von der reformierten Presse – wiederholt die Vorzensur. Die Philosophie der Geistigen Landesverteidigung setzten sie deshalb weniger markant um als die katholischen Radio-Prediger.

Literatur

- Altermatt, Urs (1999): Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918-1945. Frauenfeld, Stuttgart, Wien.
- Altermatt, Urs (Hg.) (1994): Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920-1940. Freiburg/Schweiz.
- Altermatt, Urs/Metzger, Franziska (1998): Der radikale Antisemitismus der rechts-katholisch-integralistischen Zeitung „Schildwache“ 1912-1945. In: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 92. Jg., S. 43-72.
- Arnold, Klaus (2003): Propaganda als ideologische Kommunikation. In: Publizistik, 48. Jg., H. 1, S. 63-82.
- Binnenkade, Alexandra (1999): Sturmzeit. Die Evangelisch-Reformierte Landeskirche des Kantons Aargau zwischen 1933-1948. Baden.
- Bischof, Franz Xaver (2001): Verkündigung zwischen Réduit-Denken und Weltanschauung. In: Conzemius, Victor (Hg.): Schweizer Katholizismus 1933-1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität. Zürich, S. 461-494.

- Bobrowsky, Manfred/Langenbucher, Wolfgang R. (Hg.) (1987): Wege zur Kommunikationsgeschichte. München.
- Bussemer, Thymian (2005): Propaganda. Konzepte und Theorien. Wiesbaden.
- Conzemius, Victor (Hg.) (2001): Schweizer Katholizismus 1933-1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität. Zürich.
- Conzemius, Victor (2001a): Christliche Widerstandsliteratur in der Schweiz 1933-1945. In: Conzemius, Victor (Hg.): Schweizer Katholizismus 1933-1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität. Zürich, S. 401-426.
- Drack, Markus T. (1996): Das Projekt einer Geschichte der SRG. In: Mäusli, Theo (Hg.): Schallwellen. Zur Sozialgeschichte des Radio. Zürich, S. 77-96.
- Eilders, Christiane/Hagen, Lutz M. (2005): Kriegsberichterstattung als Thema kommunikationswissenschaftlicher Forschung. In: Medien & Kommunikationswissenschaft, 53. Jg., H. 2-3, S. 205-221.
- Graf, Friedrich Wilhelm (2000): Die Nation – von Gott „erfunden“? Kritische Randnotizen zum Theologiebedarf der historischen Nationalismusforschung. In: Krummeich, Gerd/Lehmann, Hartmut (Hg.): Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Göttingen, S. 285-317.
- Halter-Schmid, Ruth (1979): Schweizer Radio 1939-1945. Die Organisation des Radiokommunikators durch Bundesrat und Armee. Bern.
- Huber, Max (1989): Geschichte der politischen Presse im Kanton Luzern 1914-1945. Luzern, Stuttgart.
- Ihle, Pascal (1997): Die journalistische Landesverteidigung im Zweiten Weltkrieg. Eine kommunikationstheoretische Studie. Zürich.
- Imhof, Kurt (1999): Schock und Schöpfung: Die Wirkung der „Machtergreifung“ und der „Gleichschaltung“ 1933 auf die politische Kommunikation in der Schweiz. In: Wilke, Jürgen (Hg.): Massenmedien und Geschichte. Konstanz, S. 453-466.
- Imhof, Kurt (1996): Das kurze Leben der Geistigen Landesverteidigung. Von der „Volksgemeinschaft“ vor dem Krieg zum Streit über die „Nachkriegsschweiz“ im Krieg. In: Imhof, Kurt/Kleger, Heinz/Romano, Gaetano (Hg.): Konkordanz und Kalter Krieg. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Zwischen- und Nachkriegszeit. Zürich, S. 19-83.
- Imhof, Kurt/Schulz, Peter (Hg.) (1995): Medien und Krieg – Krieg in den Medien. Zürich.
- Iten, Andreas (1995): Medien und Krieg – Krieg in den Medien. Die Sprache bereitet den Krieg vor. In: Imhof, Kurt/Schulz, Peter (Hg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien. Zürich, S. 13-18.
- Jehle-Wildberger, Marianne (2001): Das Gewissen sprechen lassen. Die Haltung der St. Galler Kirche zu Kirchenkampf und Flüchtlingsnot 1933-1945. Zürich.
- Jorio, Marco (2005): Geistige Landesverteidigung. In: Historisches Lexikon der Schweiz [HLS] (elektronische Publikation HLS). abrufbar unter <http://www.lexhist.ch/externe/protect/deutsch.html> (4.8.2008).
- Käser-Leisbach, Ursula (1994): Die begnadeten Sünder. Stimmen aus den Schweizer Kirchen zum Nationalsozialismus 1933-1942. Winterthur.

- Klenner, Karsten/Lenzen, Elmar/Ohde, Christina/Rühmeier, Olaf/Rullmann, Anja (1993): Tyrannen, Agressoren, Psychopathen. Deutsche Tageszeitungen und ihre Feindbilder. In: Löffelholz, Martin (Hg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Medienkommunikation. Opladen, S. 109-126.
- Kocher, Hermann (1996): „Rationierte Menschlichkeit“. Schweizerischer Protestantismus im Spannungsfeld von Flüchtlingsnot und öffentlicher Flüchtlingspolitik der Schweiz 1933-1948. Zürich.
- Kreis, Georg (1973): Zensur und Selbstzensur. Die schweizerische Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg. Frauenfeld.
- Kuhn, Thomas Konrad (2003): „Geistige Landesverteidigung“ und reformierte Theologie in den 1930er Jahren. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte, Band 114, Vierte Folge XLXII, H. 1, S. 21-44.
- Kunczik, Michael (2001): Feind-Bilder. Wie Stereotypisierungen funktionieren und wozu sie dienen. In: Deutsche Welle (Hg.): „Sagt uns die Wahrheit!“. Zur Rolle der Medien in Krisen und Kriegen. Berlin, S. 97-104.
- Kunczik, Michael (1995): Kriegsberichterstattung und Öffentlichkeitsarbeit in Kriegszeiten. In: Imhof, Kurt/Schulz, Peter (Hg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien. Zürich, S. 87-104.
- Kunczik, Michael (1990): Die manipulierte Meinung. Nationale Image-Politik und internationale Public Relations. Köln, Wien.
- Lang, Josef (2001): Josef Konrad Scheubers religiös-patriotischer Beitrag zur Geistigen Landesverteidigung. In: Conzemius, Victor (Hg.): Schweizer Katholizismus 1933-1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapslung und Solidarität. Zürich, S. 429-459.
- Lehmann, Hartmut (2004): Säkularisierung. Der europäische Sonderweg in Sachen Religion. Göttingen.
- Löffelholz, Martin (Hg.) (2004): Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert. Wiesbaden.
- Löffelholz, Martin (2004a): Krisen- und Kriegskommunikation als Forschungsfeld. Trends, Themen und Theorien eines hoch relevanten, aber gering systematisierten Teilgebiets der Kommunikationswissenschaft. In: Löffelholz, Martin (Hg.): Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert. Wiesbaden, S. 13-55.
- Löffelholz, Martin (Hg.) (1993): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Medienkommunikation. Opladen.
- Maletzke, Gerhard (1984): Propaganda. Eine begriffskritische Analyse. In: Maletzke, Gerhard: Bausteine zur Kommunikationswissenschaft 1949-1984. Ausgewählte Aufsätze zu Problemen, Begriffen, Perspektiven. Berlin, S. 95-109.
- Mäusli, Theo (1998): Radio. Das auserkorene Instrument zur Erhaltung des Schweizergeistes. In: Schweizerisches Landesmuseum (Hg.): Die Erfindung der Schweiz 1848-1998. Bildentwürfe einer Nation. Zürich, S. 332-337.

- Mayring, Philipp (2003): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim, Basel.
- Merten, Klaus (2000): Struktur und Funktion von Propaganda. In: *Publizistik*, 45. Jg., H. 2, S. 143-161.
- Pater, Monika (1993): Die militarisierte Männlichkeit. Geschlechterverhältnisse – Medien – Krieg. In: Löffelholz, Martin (Hg.): *Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Medienkommunikation*. Opladen, S. 97-108.
- Reinbold, Wolfgang (2000): *Propaganda und Mission im ältesten Christentum. Eine Untersuchung zu den Modalitäten der Ausbreitung der frühen Kirche*. Göttingen.
- Rosenstock, Roland (2002): *Evangelische Presse im 20. Jahrhundert*. Stuttgart, Zürich.
- Rusterholz, Heinrich (1991): „...und demütig wandeln vor deinem Gott.“ Antisemitismus aus der Sicht des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. In: Braunschweig, Ernst (Hg.): *Antisemitismus – Umgang mit einer Herausforderung. Festschrift zum 70. Geburtstag von Sigi Feigel*. Zürich, S. 91-106.
- Saxer, Ulrich (1987): Kommunikationsinstitutionen als Gegenstand von Kommunikationsgeschichte. In: Bobrowsky, Manfred/Langenbucher, Wolfgang R. (Hg.): *Wege zur Kommunikationsgeschichte*. München, S. 71-78.
- Schade, Edzard (2000): *Herrenlose Radiowellen. Die schweizerische Radiopolitik bis 1939 im internationalen Vergleich*. Baden.
- Schmolke, Michael (1995): „Krieg ist Krieg, und ‚unabhängige Kriegskommunikation‘ ist unmöglich“. In: Imhof, Kurt/Schulz, Peter (Hg.): *Medien und Krieg – Krieg in den Medien*. Zürich, S. 193-201.
- Schönhagen, Philomen/Nawratil, Ute (2008): Die qualitative Inhaltsanalyse: Rekonstruktion der Kommunikationswirklichkeit. In: Wagner, Hans (Hg.): *Qualitative Methoden in der Kommunikationswissenschaft*. München, S. 333-346.
- Sibold, Noemi (2002): „...mit den Emigranten auf Gedeih und Verderb verbunden.“ Die Flüchtlingshilfe der Israelitischen Gemeinde Basel in der Zeit des Nationalsozialismus. Zürich.
- Späti, Christina (1999): Katholizismus und Zionismus 1920-1945. Zwischen päpstlichem Antizionismus und eidgenössischer Sympathie für die freiheitsliebenden Zionisten. In: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte*, 93. Jg., S. 41-63.
- Staiger, Jan (2004): Selbstorganisation, Nicht-Linearität, Viabilität. Eine konstruktivistisch-sozialsystemische Perspektive auf Kriegsberichterstattung. In: Löffelholz, Martin (Hg.): *Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden, S. 145-168.
- Stocker, Peter Candidus (1987): *Die Neuen Zürcher Nachrichten. Eine katholische Tageszeitung im Spannungsfeld nationalsozialistischer Kirchenpolitik 1930-1945*. Diss. Universität Zürich.
- Stoiber, Rudolf (2007): Vom deutsch-französischen Krieg zum Zweiten Weltkrieg. Kriegsberichterstattung zwischen journalistischen Routinen und politischer Propaganda. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 55. Jg., H. 2, S. 204-222.

- Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg [UEK] (Hg.) (2002): Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg. Schlussbericht der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg. Zürich.
- von Brandt, Ahasver (1998): *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Wissenschaften*. Stuttgart, Berlin, Köln.
- Winter, Carsten (2006): *Die Medienkulturgeschichte des christlichen Predigers von den Anfängen bis heute*. Graz.
- Zimmermann, Clemens (2007): *Medien im Nationalsozialismus. Deutschland 1933-1945, Italien 1922-1943, Spanien 1936-1951*. Wien, Köln, Weimar.
- Zollinger, Konrad (1991): *Frischer Wind oder faschistische Reaktion? Die Haltung der Schweizer Presse zum Frontismus 1933*. Zürich.

Gedruckte Quellen

- Konzession SRG: Konzession für die Benützung der Rundspruchsender der eidgenössischen Telegraphen- und Telephonverwaltung von 1931 und 1936.
- N. N. (1944a): „I gah bim Radio z’Predig!“ In: „Der Säemann“, 59. Jg., H. 7, S. 53.
- N. N. (1944b): I ga bim Radio z’Predig. In: „Der Säemann“, 59. Jg., H. 10, S. 74f.
- N. N. (1931): Zu den Radio-Predigten. In: „Thurgauer Volkszeitung“ vom 28. Februar, S. 2.
- N. N. (1930a): Radio und katholische Predigt. In: „Schaffhauser Zeitung“ vom 22. Februar, S. 1f.
- N. N. (1930b): Die Katholiken und Radio-Bern. In: „Neue Berner Nachrichten“ vom 27. Dezember, S. 6.
- Radioklub Bern (Hg.) (1924): Radiobulletin. Beiblatt zu Radio. Sendezeiten und Konzertprogramme, H. 1-2.
- SEK: Jahresberichte des Vorstandes über das Jahr 1935, 1938-40. Winterthur.
- Schenker, Kurt (1973): *Radio Bern 1925-1950*. Bern.

Ungedruckte Quellen

- Archiv Schweizer Radio DRS, Studio Bern (Ar SR DRS BE), Bern:
Manuskripte Radio-Predigten: 01.01.1938–31.12.1938. In: 9/26.
Manuskripte Radio-Predigten: 01.01.1940–31.12.1940. In: BE000090041.
Lanz, Max (1942): Korrespondenz von Lanz, Radio-Prediger an Schenker, Direktor Radiostudio Bern. Zollikofen, 29.12.1942. In: 3/118.
- Schweizerisches Bundesarchiv (SBA), Bern:
Koechlin, Alphons (1940): Korrespondenz von Koechlin, Präsident Schweizerische Kirchliche Radiokommission [SKR] an Mitglieder SKR. Basel, 6.02.1940. In: J2.257/2001/124_149/1379.
- Staatsarchiv des Kantons Zürich (Ar ZH), Zürich:
RG Zürich (1925): Korrespondenz von Regionalgenossenschaft Zürich an reformierten Kirchenrat des Kantons Zürich. Zürich, 20.03.1925. In: T 65.1.
- Archiv des Schweizerischen Katholischen Volksvereins im Staatsarchiv des Kantons Luzern (SKVV, Ar LU), Luzern:
SKVV (1933): Protokoll SKVV-Radiokommission. Bern, 14.12.1933. In: PA 289/170.